
Für Sie gelesen
Mit Hingabe und Kompetenz pflegen
Christliches Profil durch Sorge-Ansatz

Literatur: Pillen, Angelika: Mit Hingabe und Kompetenz pflegen. In Neue Caritas 7/2007 S. 14 - 19

Frau Dr. A. Pillen, Referentin am Institut für Fort- und Weiterbildung der Gesellschaften der Alexianerbrüder in Berlin, stellt fest, dass sich im Gesundheitsbereich der Ansatz durchgesetzt hat, dass die pflegerische Tätigkeit als Dienstleistung zu verstehen ist. Ob diese Haltung auch für kirchlich- beziehungsweise christlich orientierte Einrichtungen Maßstab sein kann? Die Idee der karitativen Liebestätigkeit unterscheidet sich nach Pillen vom säkularen Dienstleistungsgedanken grundsätzlich, hier gilt die personale Dimension im Verhältnis zwischen Not leidender Person und helfenden Menschen. Freilich erkennt die Autorin an, dass auch Dienstleistungen freundlich und zugewandt sein können. Doch eine Dienstleistung kann auch funktional vollzogen werden. Dagegen sind christliche Einrichtungen aufgrund ihrer Tradition und ihres Selbstverständnisses dazu aufgefordert, stets das Bedürfnis des Not leidenden Menschen nach persönlicher Zuwendung im Blick zu haben und eine Unternehmenskultur zu entwickeln, die den Mitarbeitern eine solche personale Beziehungsdimension ermöglicht. Für die Referentin entsteht für die Dienstgemeinschaft christlicher Häuser eine doppelte Anforderung, die fachliche Kompetenz verschränkt sich mit der persönlichen, zwischenmenschlichen Kompetenz. Dieser Anspruch gleicht heute oft einem kunstvollen Spagat, der den Menschen in Not

weder zum Fall werden noch als Geldquelle betrachten darf, als auch in funktionalen und egalisierten System des Gesundheitswesens bestehen zu können.

Für Frau Pillen liegt ein entscheidender Lösungsansatz in einer ehrlichen Patientenbedürfnisorientierung. Sie führt Untersuchungen an, die feststellen, dass für Patienten im Krankenhaus ausschlaggebend für das Empfinden „guter Pflege“ die persönliche Zuwendung ist. Service, technische Ausstattung ... rangieren weiter hinten. Demnach verfißt Pillen die Ansicht, Bezug nehmend auf die Pflegewissenschaftlerinnen Benner und Wrubel, besonders auf die Haltung der Sorge für den anderen zu achten. Dabei soll die Grundhaltung nicht mit der Professionalität in Konkurrenz treten. Viel mehr wird nach Angelika Pillen durch die Sorge um den anderen das (individuelle) Erkennen von Problemen und Lösungsansätzen gefördert.

Noch bleiben zwei Kritiker aus dem Weg zu schaffen: die Gleichheit und die Autonomie. Beiden Werten räumt die gegenwärtige Gesellschaft eine hohe Bedeutung ein. Zur Gleichheit merkt die Autorin an, dass in Fällen von Not, Krankheit... offensichtlich eine klare Ungleichheit vorherrscht. Diese begünstigte etwa eine paternalistische Pflege, welcher durch das Kundenparadigma erfolgreich entgegengesetzt wurde, mit dem Ergebnis, dass neue Ungleichheiten entstehen, nämlich zwischen dem solventen starken Kunden und demselbigen ohne oder mit geringen Mitteln und Möglichkeiten, Anwalt seiner selbst zu sein. Letztere wahren, so Pillen, das genuine Aufgabenfeld christlicher Einrichtungen. Weiter wird der Versuch von rigoroser Gleichbehandlung den individuellen Nöten und Bedürfnissen der Menschen bei weitem nicht gerecht. Das von

Pillen favorisierte Sorge-Konzept geht von der konkreten Erfahrung der Hilfebedürftigkeit mit all ihren Facetten aus.

Doch auch den zweiten Wert, die Autonomie, weis Pillen zu entkräften. Die Selbstbestimmung steht im klaren Gegensatz zur allgemeinen Erfahrung, die alte, kranke und hilflose Menschen machen, in vielen Fällen ist die Autonomie durch das Leben eben doch sehr beschnitten. Doch in aktueller Zeit ist der (schleichende) Verlust der Kontrolle über das eigene Leben, das Ausgeliefertsein den Bedingungen gegenüber gemeinhin eine Schreckensvorstellung. Bei allen Bemühungen zur Wiedererlangung der vollen (soweit dies überhaupt möglich ist) Selbstbestimmung begegnen uns im Kontext von Krankheit und Alter oft Situationen, bei welchen nicht davon ausgegangen werden kann, dass die entsprechenden Menschen ihre Autonomie gänzlich oder überhaupt wieder erlangen. Grenzen als solche anzuerkennen, bedeutet eben auch als christlich orientiertes Haus anzuerkennen, dass das Gesetz des Menschen nicht das Weltgesetz ist. Doch für die Autorin ist das Angewiesensein auf Andere nicht per se schrecklich. Den Schrecken und die Angst gründen, wie sie ausführt, auf Nicht-Vertrauen-Können, beziehungsweise Bedenken gegenüber der versorgenden Instanz. Dieses verbreitete Unsicherheitsempfinden erhält Nahrung durch die zunehmende Verrechtlichung und Bürokratisierung in Pflege und Gesundheitswesen. Die errungenen Rechte und Sicherheiten insbesondere für den Patienten gehen oft mit einem massiven Verlust des Vertrauens in Institutionen und deren Akteure einher. Die starke Betonung der Autonomie impliziert dem Hilfebedürftigen auch alles selbst zu tragen/entscheiden müssen, wodurch ein neues

Rollenverständnis erwachsen ist. Der Hilfsbedürftige wurde zum Kunden.

Das Sorge-Konzept versteht sich als Rückbesinnung auf die Bindungsorientierung der christlichen Caritas: „In der Sorge nehme ich Anteil am Leben und am Schicksal einer anderen Person. Das heißt, nicht nur der auf die Hilfe angewiesene Mensch lässt sich auf eine vertrauensvolle Bindung an den Helfer ein, sondern auch für die helfende Person wird der ihr anvertraute Mensch bedeutsam“. Bindungen bergen Risiken in sich, etwa in belastende Situationen zu gelangen, was Pflegekräfte gerne dazu veranlasst, eine innere Distanz aufzubauen. Dem stellt Pillen das Sorge-Konzept gegenüber, hier bedeutet Bindung nicht Kontrollverlust (zum Beispiel ggü. Gefühlen), sondern eine Bereicherung des Lebens mit Bedeutsamkeiten.

Für Angelika Pillen liegt in diesem Konzept die Chance, angesichts der gegebenen ökonomischen und politischen Zwänge, sich nicht auf einen reinen Handlungsfunktionalismus zu reduzieren, sondern ein eigenständiges, christliches Profil zu erhalten.